



Max Herrmann-Neiße, **Briefe. Ausgabe in zwei Bänden.** Hrsg. von Klaus Völker und Michael Prinz. Verbrecher Verlag, Berlin 2012. Bd. 1, 1906–1928; Bd. 2, 1929–1940; jeweils 110 Seiten, 42 Euro

VerlegerInnen aus kleinen, unabhängigen Verlagen schreiben über Entdeckungen in fremden Häusern



Ekkehard Faude gründete 1979 in Konstanz seinen Verlag, seit 1991 führt er ihn gemeinsam mit Elisabeth Tschiemer als Libelle Verlag am südlichen Bodenseeufer. Das kulturgeschichtliche und literarische Programm enthält unter anderem Bücher von Christoph Meckel, das Werk von Fritz Mühlenweg und die Stücke von Yasmina Reza.

Treibsand einer Kulturgeschichte

Von Ekkehard Faude

»Für mich war der Mittwoch einer der besten Tage meines Lebens. Nämlich ich ging mit Karl Valentin, Liesl Karlstadt und Wiesenthal mittags essen, im Bärenstübl, das war schon lustig, hernach zu Mampe am Kurfürstendamm ›auf a Mulpen!«, um 7 ins Kino zu Chaplins Zirkus-Film, ein ganz großes Erlebnis, herrlich, dazu Valentins Bemerkungen, dann mit Valentin und der Karlstadt in den Burgkeller, schließlich zur Nachtvorstellung, wo Valentin was Neues spielte, eine Radioszene, ganz ungeheuerlich, daß ich wie vorher bei Chaplin schrie vor Vergnügen, zuletzt noch allesamt im Klausner. Ein ganz glückhafter Tag – ohne Erotik.«

Ein Februartag zwischen zwei Weltkriegen, Berlin 1928. Der 42-jährige Max Herrmann-Neiße fasst ihn in einem seiner Briefe, die nun auf mehr als 2000 Seiten sichtbar werden: Nahsicht auf den Treibsand einer Kulturgeschichte. Private Mitschriften ohne Gedanken an Archive, alltagsgenau, emotional und zugewandt, meist an einen Freund aus der schlesischen Heimatstadt oder die geliebte Frau gerichtet. Man kann sie nun neben die Briefe stellen von Franz Jung – der mit ihm befreundet war – und Gottfried Benn, den er nach dessen Schulterchluss mit den Nazis verachtete.

Die zwei dicken Bände sind eine Großtat des Verbrecher Verlags. (»Verbrecher«? Ein Juxname aus der Startphase.) Seit über fünfzehn Jahren zeigt »Verbrecher« von Berlin aus, was Verlegerei sein kann, wenn es um eigenwillige Zeitsichtung, anarchische Neugier und Rückbindung an abgedrängte Traditionen geht.

»– ohne Erotik«: Der Schlussseufzer verweist auf Unerfülltes, das der von Geburt an gnomenhaft verwachsene Mann quer durch die Jahre beklagt; der Adressat des Briefs versorgt ihn öfter mit erotischen »Bildchen«. Wenn Max Herrmann an seine Frau Leni schreibt, liefert er auch Innenansichten von Puffs. Erotik interessiert ihn so wie die Fassung eines seiner tausend Gedichte, wie das Wetter, Geselligkeit in Kneipen, die Lektüre des druckfrischen *Der Mann ohne Eigenschaften*. Seine weit ausgreifende, genießerische Aufmerksamkeit macht diese Briefe zur Fundgrube einer Epoche.

Max Herrmann aus Neiße, Studienabbrecher, früh zu einem Leben als freier Autor entschlossen, ist 1928 als Lyriker, Romanautor und Kabarett- sowie Theaterkritiker auf der Höhe seines Ruhms. Auf Podien sitzt er neben Alfred Döblin. Im Vorjahr wurde er als Dramatiker mit dem ersten Gerhart-Hauptmann-Preis ausgezeichnet; den Eichendorff-Preis erhielt der S. Fischer-Autor bereits.

Wenn die Umstände danach sind – ein Cantus firmus vieler Briefe –, steht er lieber spät auf und lässt den Tag erst weit nach Mitternacht mit Bier und Gin absinken. Genüsslich notiert er, was er isst: Er hat genügend Hungerjahre hinter sich, in denen er für wenig mehr als das tägliche Essen in Varietés mit eigenen Gedichten auftrat.

Fünf Jahre später wird sein Niedergang im Exil beginnen: Ein Schlesier aus Berlin, den seine Frau Leni im März 1933 nach Zürich verfrachtete, als er Deutschland »von den verbrecherischen Barbaren einstweilen okkupiert« sah. Und der sich nach sieben Jahren im ungeliebten London, mitfinanziert vom Zweitmann seiner Frau, vergeblich um einen britischen Pass bemüht mit der Präzisierung, er sei »the only firm and true, no Jewish, no communistic Antihitler Poet of the German Emigration«.

Nach seinem Tod 1941 fiel Herrmann-Neiße lange aus dem Traditionszusammenhang deutscher Lyrik, wo er zwischen den Stimmen von Heym und Kästner, Kaléko und Benn gehört werden musste. Erst in den 80er-Jahren brachte ihn Klaus Völker mit einer zehnbändigen Werkausgabe zurück. An die Ästhetik dieser »Zweitausend-eins«-Edition mit Einbandmotiven von Johannes Grützke schließen die Briefbände des Verbrecher Verlags nun an.

Dass der Verleger Jörg Sundermeier – Lesern von *taz* und *Jungle World* durch seine kühle, brennende Beobachtung der Literaturbranche bekannt – für ein solches Projekt gewählt wurde, hängt mit seinem Renommee eines wilden Lesers zusammen; die Edition der Tagebücher von Erich Mühsam in sorgfältig gestalteten Büchern, parallel zum wachsenden Netzprojekt, wurde weithin gewürdigt. In der Ambition, mit der sein Verlag die Werkausgaben von Giwi Margwelaschwili, Rudolf Lorenzen und Hannelore Elsner ausbaut, Gedichte von Peter O. Chotjewitz auch postum sammelt, zeigt sich eine selten gewordene Verlegertugend: Themen zu setzen, mit langem Atem. ■■■■